

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine

Herausgeber: Schweizer Heimatschutz

Band: 84 (1989)

Heft: 4

Artikel: Harmonie im Ortsbild gesucht : reges Interesse an Fachtagungen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-175422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reges Interesse an Fachtagungen

Harmonie im Ortsbild gesucht

ti. Seit jeher sorgt das neue Bauen besonders in alter Umgebung für Diskussionsstoff. Die einen mahnen zur Geschichtstreue und zur Bewahrung der überlieferten Substanz, die andern fühlen sich durch Schutzbestimmungen in ihrer gestalterischen Freiheit eingeengt. Doch die Gegensätze sind nicht unüberwindbar. Zwei Fachtagungen des Bündner und Aargauer Heimatschutzes verdeutlichten das.

Als historisch gelten nicht nur die in Inventaren aufgeführten Häuser und Ortsbilder, sondern alle bestehenden Bauten. Die Geschichte soll sich im Dorf- und Stadtbild widerspiegeln. Das erfordert allgemein einen sorgfältigen Umgang mit der bestehenden Bausubstanz. Ortsbildschutz beinhaltet auch Weiterentwicklung zu einem neuen Ortsbild. Will man ein harmonisches Ortsbild, braucht es genaue Vorstellungen über die zu erwartende Entwicklung und Umstrukturierung. Erneuern heisst, möglichst sanft restaurieren und renovieren und nicht aushöhlen, nicht abbrechen und Abgebrochenes kopieren. Wo abgebrochen wird, soll der Neubau in der gestalterischen Qualität mindestens gleichwertig werden, seine Architektur die heutige Sprache sprechen (keine Nostalgie-Architektur) und auf das bereits Gebaute Rücksicht nehmen. Um gute Architektur zu fördern, empfehlen sich – statt starrer Baureglemente – Ortsbildkommissionen sowie Ideen- und Projektwettbewerbe.

Heimat und Inventare

Mit solchen Grundsätzen endete kürzlich eine gut besuchte Tagung des Bündner Heimat-

schutzes zum Thema «Neues Bauen in historischer Umgebung». Eingeführt von dessen Präsidentin *Rita Cathomas-Bearth*, mutmasste Professor *Dr. Iso Camartin* von der ETH Zürich einleitend über das ideale Domizil. Dieses könne nicht nur Sache von Planern, Architekten und Politikern sein, sondern gehe vorab den Bewohner selbst an. Doch um sich in seiner Umgebung zu Hause zu fühlen, bedürfe dieser über seine Privatsphäre hinaus der Nachbarschaft, der Menschen und einer lebenswerten Umwelt. Durch den Bau von Wegen und Strassen habe der Mensch begonnen, mit dieser Aussenwelt zu kommunizieren. Und im Zusammenspiel von Innen- und Aussenraum im Rahmen des Dorfes oder eines Stadtquartiers versteht er noch die Welt und erscheint sie ihm noch heute beständig und behaglich.

Wie mit diesem Raum umgegangen wird, ist deshalb nicht gleichgültig. Das versuchte *Sibylle Heusser*, Bundesbeauftragte für das Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), darzulegen. Ausgehend von einem Überblick über die sechs zurzeit in Bearbeitung befindlichen Inventare zum Schutze von Landschaften, Ortsbil-

dern, historischen Verkehrswegen, Bauernhäusern, Kunstdenkmälern und der neueren Schweizer Architektur, zeigte sie, wie wichtig es für eine sachgerechte Ortsbildpflege ist, mit genauen Strukturanalysen die Vergangenheit zu erfassen. Damit zum Beispiel hinter alten Fassaden nicht eifrig unersetzliche Bausubstanz ausgehöhlt wird! Obwohl Inventare rechtlich beschränkt seien, dürfe man ihre psychologische Wirkung nicht unterschätzen. Wichtig aber sei vor allem, dass bei Bauvorhaben nicht isoliert vorgegangen werde, sondern dass alle betroffenen Ämter, Architekt und Planer eng zusammenarbeiteten.

Selbstkritik nötig

Wer verhindert eigentlich die «gute» Architektur, fragte sich darauf *Professor Dolf Schnebli* von der ETH Zürich. Nach einem kritischen Exkurs in ein paar mögliche Ursachen (chaotische Bilderflut, neue Baumaterialien, wirksamere Werkzeuge und Produktionsmethoden, Nostalgie und Expertitis) entwickelte der Referent Gedanken, wie gute Architektur zu fördern wäre. So empfahl er, in Baugesetzen vermehrt positive Formulierungen zu verwenden – in dem Sinne, dass diese nicht nur das Schlechte verhindern sollen, sondern ästhetisch befriedigende Lösungen begünstigen. Sodann empfahl er, in Kantonen, Regionen und Gemeinden Ortsbildkommissionen einzusetzen, welche die Bauobjekte fachlich zu prüfen und Empfehlungen über allfällige Ausnahmegewilligungen abzugeben hätten. Nach seinen Erfahrungen in Baden könne damit Schlechtes verhindert werden; Mittelmässiges entstehe trotzdem, aber Gutes werde gefördert. Schliesslich verlangte er von den Architekten selber mehr Selbstkritik und Bereitschaft zu lebenslanger Weiterbildung und Auseinandersetzung mit der Architektur.

Ein Expertenvolk?

Der Ilanzer Bauvorstand, *Giachem Blumenthal*, wies auf die notorische Überlastung und Überforderung von Behörden hin, wenn es darum gehe, neue Bauvorhaben zu begutachten. Er redete daher einer regelmässigen Bauberatung durch eine neutrale Fachgruppe oder Fachperson sowie der Durchführung von Wettbewerben das Wort. Unerlässlich sei zudem die Bewusstseinsbildung des Stimmbürgers und der Bauherren, persönliche Baubedürfnisse auch mal den Anliegen der Allgemeinheit zu unterordnen oder zumindest auf diese abzustimmen. – Denkmalpflegerisch und als Architekt tätig ist *Peter Zumthor*. Nach seinen Erfahrungen bereitet es oft nach wie vor grösste Mühe, Bauwillige zu überzeugen, das echt Alte zu bewahren und es nicht durch Scheinaltes und vermeintlich Besseres zu ersetzen. Seinen Berufskollegen empfahl er, sich bei jedem Bau intensiv mit der Ortskultur und dem kulturpolitischen Klima im Dorf auseinanderzusetzen und volkstümliche Meinungen anzuhören. Und an den Laien (lies Stimmbürger) richtete er den Rat, mehr Gespür dafür zu entwickeln, dass auch der Architekt ein Fachmann ist, der ernst genommen und nicht dauernd durch Mochtegernspezialisten und die öffentliche Meinung gemassregelt werden möchte.

«Vorwärts, Baukultur»

Eine zweite Fachtagung des Aargauer Heimatschutzes in der von 200 Teilnehmern besetzten Aula der Höheren Technischen Lehranstalt in Brugg/Windisch eröffnete dessen Obmann *Dr. Pietro Riniker* mit den Worten, man müsse endlich etwas für eine vernünftige Siedlungsentwicklung tun, und seine Vereinigung wolle aktiv dazu beitragen. Den Einstieg in das Thema «Vorwärts, Baukultur» besorgte *Chris Leemann*, der

sich unter anderem fragte, inwiefern «Heimat» etwas mit Kultur zu tun habe. Er definierte sie als den Ort, «an dem und mit dessen Menschen ich über einen längeren Zeitraum freiwillig vertraut werden konnte und für den mir erlaubt ist, tätige Mitverantwortung zu tragen». Mit der Diakamera streifte er kreuz und quer durch den Kulturkanton und zeigte hautnah, wie weit wir davon entfernt sind, diese Verantwortung auch wirklich wahrzunehmen. Dabei ging es ihm nicht nur darum, offensichtliche Wunden anzuprangern. Er rüttelte auch an den Grundfesten denkmalpflegerischer und heimatschützerischer Werthaltungen und forderte, eine lebenswerte Heimat müsse erst wieder neu geschaffen werden. Dies könne heute weder im Geiste des Landstils von 1939 noch mit Postmoderne oder vordergründigen Wiedergutmachungsaktionen geschehen. Wie dann?

Qualität statt Vetternwirtschaft

Als erster versuchte der Baselstädter Kantonsbaumeister *Carl Fingerhuth* darauf zu antworten. Anschaulich skizzierte er, wie sich unsere einst geschlossenen Städte ab Mitte des 19. Jahrhunderts ins Grüne hinaus entwickelten, weil man das Alte für nicht mehr brauchbar hielt. «Weg von der vorhandenen und hin zur idealen, utopischen Stadt», lautete die Devise. So entstanden an ihren Randgebieten unsere Industrie- und Wohnquartiere. Dem folgte die Postmoderne, die nicht mehr die vollkommene, sondern die vollständige Stadt erstrebte. Und heute fragen wir uns plötzlich, ob dieses Gebilde der letzten 100 Jahre wirklich das Richtige sei und ob wir nicht wieder vermehrt nach der Zeit in unsern Städten suchen und aus der technischen Entwicklung die kulturellen Konsequenzen ziehen müssten. Denn Bauen sei eng mit Kultur verbunden.

Für die Politiker und die Verwaltungen bedeute dies, Bauaufträge nach Qualitäts- und nicht nach Beziehungsprinzipien zu vergeben und die Bauherren frühzeitig mit den kulturellen Aspekten des Bauens vertraut zu machen. Seitens der Architekten gehe es heute darum, zu einer Ästhetik zu finden, die über das rein Technische hinausreicht, und einzusehen, dass wirklich gute Lösungen hart erarbeitet und erdauert werden müssen. Grosse Bedeutung muss er aufgrund seiner Erfahrungen in der RheinStadt zudem der Partnerschaft zwischen Politik, Baufachleuten und den Medien bei.

Für mehr Mitbestimmung

Dass es auch mit heutigen Mitteln und mit der Sprache der Gegenwart möglich ist, ansprechend und angepasst zu bauen, versuchte der Zumiker Architekt *Rolf Keller* zu dokumentieren. Obwohl sich der Architekt stets an der zivilisatorischen Grosswetterlage orientieren müsse, bemängelte der Referent an der modernen Architektur vor allem drei Defizite: erstens die Auflösung traditioneller Baustrukturen, zweitens die verabsolutierte und daher missbrauchte Gestaltungsfreiheit sowie die Tabuisierung der Schönheit. Bei seinem Bemühen, anhand eigener Siedlungen in Koblenz, Zumikon, Basel und Ulm Alternativen aufzuzeigen, wandte er sich entschieden gegen Tendenzen, die Postmoderne als Nostalgie abzutun, sondern wollte diese als legitimes Ringen um eine ganzheitlichere Sicht im Sinne etwa der ökologischen Betrachtungsweise verstanden wissen. Gut gefahren sei Keller bei der Entwicklung seiner Siedlungsprojekte unter anderem mit der aktiven Mitbestimmung der Eigentümer in Architekturfragen und mit der seminarähnlichen Projektentwicklung mit Verwaltungsstellen.

Grand intérêt de deux colloques

Lutter pour l'harmonie des sites

La construction neuve dans un cadre ancien donne depuis toujours matière à discussion. Les uns sont pour la fidélité au passé et le maintien de ce qu'il nous a légué; les autres se sentent bridés dans leur liberté créatrice par les mesures de protection. Ces points de vue ne sont pourtant pas inconciliables, comme l'ont récemment montré deux colloques organisés par les sections LSP d'Argovie et des Grisons.

Quand du neuf remplace de l'ancien, sa qualité doit être au moins équivalente, et son architecture doit parler le langage d'aujourd'hui tout en tenant compte de l'environnement bâti. Les *dispositions légales* pourraient mieux contribuer à la construction de qualité si, au lieu de se borner à interdire certaines laideurs, elles facilitaient les solutions esthétiques satisfaisantes par une formulation plus positive. Et les *règlements de construction* stricts peuvent être avantageusement remplacés – plusieurs orateurs ont insisté sur ce point – par des commissions spéciales (cantonales, régionales ou communales) qui examinent en toute indépendance, d'un œil expert et impartial, les projets de construction, et formulent des recommandations pour toutes les demandes de dérogations aux règles. Le recours à des *concours d'idées* et de projets est aussi un bon moyen de promouvoir la bonne architecture.

Groupes d'experts ou concours sont en outre un bon moyen d'éviter le favoritisme, cette plaie qui, dans les communes (ou plutôt les bistrotts) engendre de la médiocre architecture par l'attribution des commandes aux «copains» plutôt qu'à des bâtisseurs qualifiés.

De toute façon, une concertation est indispensable: elle doit être étroite entre l'organe administratif compétent, l'architecte et le planiste – sans parler du maître de l'ouvrage qui doit être invité à tenir compte de l'intérêt général. La collaboration n'est pas moins nécessaire entre les hommes politiques, les spécialistes du bâtiment et les médias.

Un professeur du Poly a invité les *architectes* à être plus critiques envers eux-mêmes, et plus disponibles, leur vie durant, pour une formation continue. L'un de ces derniers a déploré pour sa part deux déficiences de l'architecture moderne: même si elle est obligée de tenir compte de l'esprit du temps, on peut lui imputer la désagrégation des structures architecturales traditionnelles, ainsi qu'une conception absolue, donc abusive, de la liberté de création. Il s'est élevé par ailleurs contre la tendance à accuser le *postmodernisme* de nostalgie du passé: ce courant de l'architecture contemporaine, qui a rompu avec le fonctionnalisme froid et la pure technique, considère la ville dans sa totalité, y compris, par exemple, les nécessités écologiques.